

## Transkript YOYI! Voices: Natasha Ginwala

**Magnus Rosengarten:** Ich würde unser Gespräch gerne mit einer Frage beginnen, mit der sich auch bestimmte künstlerische Positionen beschäftigen, die du eingeladen hast; mit einer Frage, die zwischen der Community, dem Gemeinsamen und diesen großen Themen von Fürsorge, Reparatur und Heilung angesiedelt ist. Vielleicht könntest du zuerst etwas darüber erzählen, was die Beziehung zwischen dem Gemeinschaftlichen und den Themen Fürsorge, Reparatur und Heilung für dich und deine kuratorische Praxis bedeutet. Und wie drückt sich das in den Positionen aus, die du zu der Ausstellung eingeladen hast?

**Natasha Ginwala:** Gerne. Wir haben für diese Ausstellung mit einer ganzen Reihe von Kurator\*innen, Denker\*innen und Künstler\*innen zusammengearbeitet. Ich denke, das sagt schon eine Menge darüber aus, wie wir nicht nur die Konzepte, sondern auch die Fragen, die sich in unserer Zeit stellen, angehen. Für mich bedeutete das zum Beispiel eine längere Beschäftigung mit Praktiken wie PARI, dem People's Archive of Rural India, einer Plattform, auf der Journalist\*innen und Autor\*innen Geschichten aus den ländlichen Gebieten Indiens zusammentragen, die aus verschiedenen Gründen vernachlässigt werden, und es geht auch um die Frage, wie man diese Geschichten anders archivieren kann und wie man das Wissen verarbeitet, das zum Beispiel in Form von Liedern vorliegt. Das *The Grindmill Songs Project* ist ein wachsendes Archiv, in dem man Lieder findet, die beim Mahlen von Getreide gesungen werden. Die Herstellung von Lebensmitteln, verbunden mit der Auseinandersetzung mit Lebensmittelpolitik, ist also auch ein Moment der Weitergabe. Auch die Rolle der Stimme ist sehr in meinem Fokus; die Art von Wissen, die in der Familie geteilt wird, genauso wie verschiedene Arten von Verwandtschaftsbeziehungen. Welche Worte des Trostes, der Anerkennung und des Ratschlags werden weitergegeben? Denn ich denke, dass diese Prozesse der Fürsorge und Heilung oft mündlich stattfinden. Zuhören, Singen und Sprechen sind also sehr wichtig. Und ich habe das Gefühl, dass sie in verschiedenen Projekten zum Tragen kommen, besonders aber bei PARI. Gleichzeitig arbeitet Outi Pieski im Kollektiv mit sámmischen Frauen daran, um Formen des matrilinearen Wissens wiederzuerlangen, auch durch die sámmische Kleidung, bei der es natürlich nicht nur um das Erscheinungsbild geht, sondern auch um eine materielle Beziehung zur Erde und ihren Ressourcen und um Vorstellungen von dem, was vererbt wird, etwa durch den *Hornhut* [eine kronenartige, anmutige Kopfbedeckung, die von sámmischen Frauen bis Ende des 19. Jahrhunderts im sámmischen Gebiet im heutigen Nordnorwegen und Finnland getragen wurde]. Und diese Arbeit sagt uns viel über die Beziehung Europas zu Gemeinschaften wie den Sámi, deren Geschichtsbild von christlichen Priestern in der Region Sápmi grundlegend in Frage gestellt wurde – aber auch über eine bestimmte Art von nordischem Kolonialismus, der lange vorgeherrscht hat und jetzt in diesem Gebiet aktiv neu verhandelt wird.

**Magnus Rosengarten:** Warum glaubst du, dass diese großen Themen, die in letzter Zeit sehr inflationär werden – Fürsorge, Reparatur und Heilung –, warum denkst du, dass das Museum ein geeigneter Raum sein könnte, um sie zu verhandeln und zu diskutieren? Kann er das überhaupt sein?

**Natasha Ginwala:** Der Gropius Bau ist ja kein traditionelles Museum, und wir haben einen

## Transkript YOYI! Voices: Natasha Ginwala

Raum geschaffen, in dem sich künstlerische Sprachen auf ganz unterschiedliche Weise entfalten können. Wir interagieren ständig mit den Künstler\*innen und ihren Methoden, ihrer Grammatik und ihrer Art, die Welt zu lesen. Und ich glaube, dass wir dadurch bestimmte Einstiegspunkte schaffen, bestimmte Wege, um diese hochgradig fantasievollen und doch sehr aufgeladenen Ansätze zu begleiten, die in diesen Raum eintreten und darin zirkulieren. Ich denke, dass die Prozesse, die in den letzten Jahren hier stattgefunden haben, nicht nur für YOYI und das, was hier zu sehen sein wird, einzigartig sind, sondern dass es ein viel längerer Prozess war, in dem wir uns mit Fragen der Fürsorge und mit Aspekten des Rituals in einer Organisation für zeitgenössische Kunst beschäftigt haben, aber auch mit der Position der Kollektivität, die hier vielleicht in einem viel größeren Sinne Platz hat als zuvor.

**Magnus Rosengarten:** Dann vielleicht eher andersherum gefragt: Was kann das mit einem Museum oder einem Ausstellungsraum machen? Wie können diese Prozesse den Wandel vorantreiben? Können sie das überhaupt?

**Natasha Ginwala:** Wenn wir nicht daran glauben, dass sie [künstlerische Arbeiten] eine transformative Wirkung haben, betrachten wir sie vielleicht immer noch eher als Objekt. Und das Kunstobjekt wird dann vielleicht immer noch als etwas angesehen, das dem Publikum entfremdet ist. Aber das ist etwas, woran ich einfach nicht glaube. Ich glaube, dass wir unsere Erlebnisse erschaffen und mit unseren Ideen arbeiten. Sobald wir eine Ausstellung wie diese betreten, schreiben wir uns tief in sie ein – und umgekehrt.

**Magnus Rosengarten:** Ich denke auch an das Performance-Programm von SERAFINE1369, in dessen Rahmen eine Akupunkturklinik in den Gropius Bau eingeladen wurde, in der die Besucher\*innen die Möglichkeit haben, sich behandeln zu lassen. Was glaubst du, wie sich das auf das Publikum auswirkt; wenn es einen Museumsraum betritt und sich plötzlich auf einer sehr körperlichen Ebene darauf einlässt und nicht nur passiv zuschaut oder miterlebt. Was glaubst du, kann das bewirken?

**Natasha Ginwala:** Ich denke, dass der Gropius Bau ein von Natur aus interdisziplinärer Raum ist, ein Raum, in dem Konzerte stattfanden, in dem es unterschiedliche Resonanzen gab, ob das nun ein Jazzkonzert war oder die Klänge von Ayumi Pauls *The Singing Project* oder die Schwingungen, die durch SERAFINE1369 entstanden sind. Der Nachhall, den man im Körper spürt, wenn man in einem Club ist, oder der Nachhall, den man auf der eigenen Haut spürt, wenn man sich einer Akupunkturbehandlung bekommt – soweit ich das erlebt habe, hat das im Wesentlichen mit dem Körper als Energie- und Schwingungsfeld zu tun. Ich denke also, dass wir etwas machen, das sehr stark mit dem zu tun hat, was dieser Raum bereits erlebt hat, und es vielleicht auf eine andere Ebene heben. Und dass wir auch sehr stark auf das reagieren, was wir alle erlebt haben, nämlich extreme Verletzlichkeit, das Ausgesetztsein, das Gefühl von Angst und Entfremdung. Und ich denke, es ist an der Zeit, dass diese sehr rohen und realen Erfahrungen nicht bloß in einem rein rationalen, objektiven Sinne betrachtet werden, sondern viel mehr durch die Linse von Künstler\*innen, die bestimmte

## Transkript YOYI! Voices: Natasha Ginwala

Methoden und eine bestimmte Grammatik ausprobieren. In dem Zusammenhang würde ich auch Georgia Sagri nennen, eine unglaubliche Künstlerin, die seit vielen Jahren performt und sich mit verschiedenen Formen von – wie sie es nennt – Pathologien des Kapitalismus und der neoliberalen Gesellschaft auseinandersetzt; sie beschäftigt sich mit Aspekten der Erschöpfung, die der Körper während und nach der Performances durchmacht, und denkt gleichzeitig über verschiedene Formen des Stoffwechsels in erkrankten Körpern nach. Ihr Projekt *IASI*, was auf Griechisch „Recovery“ bedeutet, befasst sich mit Formen des Umgangs mit dem schmerzenden Körper und mit Fragen der Erschöpfung – durch eine bestimmte Methode, die sie bei sich selbst anwendet und an der sie dann verschiedene Personen einlädt, teilzunehmen.

**Magnus Rosengarten:** Mit all diesen Überlegungen frage ich mich, denn dieses Projekt *YOYI! Care, Repair, Heal* ist auch eine kollektive kuratorische Anstrengung mit fünf Kurator\*innen, die all diese Künstler\*innen zusammengebracht haben – vielleicht kannst du ein bisschen über diesen Prozess des gemeinsamen Kuratierens erzählen? Und auch über die Herausforderungen, die es mit sich bringt, wenn die Kurator\*innen auf der ganzen Welt verteilt leben, mit Zeitverschiebungen umgehen müssen und unterschiedliche Konzepte von Heilung, Fürsorge und Reparatur verfolgen. Wie hast du diesen Prozess erlebt?

**Natasha Ginwala:** Ich bin dankbar, dass ich an diesem kollaborativen Prozess teilnehmen konnte. Ich hatte das Gefühl, dass wir sehr davon profitiert hätten, wenn wir mehr Zeit und Raum miteinander geteilt hätten. Ich habe das Gefühl, dass die vier Tage, die wir zusammen während *Ámà: 4 Tage zu Fürsorge, Reparatur und Heilung* verbracht haben, auch dazu dienten, dass unsere eigenen Fragen und Prozesse auf diese Weise öffentlich wurden. Die Künstler\*innen haben ihr Vokabular rund um diese Konzepte in den Mittelpunkt gestellt, und ich glaube, wir haben alle viel dabei gelernt. Ich betrachte das Projekt also als eine Reihe von Dialogen, die im privaten Rahmen stattfanden, wenn wir uns regelmäßig online trafen, gefolgt von einem öffentlichen Moment des lauten Denkens, der uns als Gruppe sehr gut getan hat. Ich habe das Gefühl, dass ich von einigen der Kolleg\*innen im Projekt mehr gelesen habe, mehr von ihren Arbeiten in Ausstellungen gesehen habe – und andere sind mir noch nicht so vertraut. Aber ich habe wirklich das Gefühl, dass wir einen vielstimmigen Ansatz gefunden haben, der die Denkweisen der anderen respektiert, ohne zu versuchen, irgendeinen Ansatzpunkt zu übertönen. Dafür bin ich sehr dankbar.

**Magnus Rosengarten:** Du hast auch kurz das Programm der letzten vier Jahre hier am Gropius Bau erwähnt, und dass diese Ausstellung auch mit diesem Programm zu tun hat. Was denkst du, wie wird diese Ausstellung die kommenden Monate und Jahre beeinflussen? Hat sie die Stärke, die Zukunft zu beeinflussen?

**Natasha Ginwala:** Für mich ist es schwer zu sagen, was das für die Zukunft des Gropius Bau bedeuten könnte. Ich glaube, das ist eine viel größere Frage. Ich denke, wir haben hier gesehen, dass ein Programm eine Form von Sensibilität ist, bei der es kein Ende und keinen Anfang gibt, sondern eine Fortsetzung, eine Fortsetzung der Formen, eine Fortsetzung des

## Transkript YOYI! Voices: Natasha Ginwala

Ausdrucks, die tatsächlich beinahe Überschneidungen und Echos erzeugt. Das ist es, was meiner Meinung nach hier passiert ist. Mit Künstler\*innen wie Wu Tsang und Tosh Basco, die gewissermaßen zum Gropius Bau zurückkehren. Wu Tsang war erste [*In House:*] *Artist in Residence* hier, und es ist diese Art von Zyklus, woran ich als Kuratorin sehr interessiert bin. Ich bin nicht an einmaligen Kooperationen interessiert, sondern an einem ständigen Prozess des offenen Lernens und der Diskussion. Ich glaube, dass diese Beziehungen auch dazu führen, dass sich das Selbstverständnis einer Institution von innen und außen spürbar verändert. Und ich denke, dass diese Wege zu einem Ansatz geworden sind, von dem wir mit Sicherheit sagen können, dass er sich auf die kulturelle Erfahrung der Menschen in der Stadt ausgewirkt hat. Das ist es, was ich für den Moment sagen würde. Und ich hoffe, dass wir mit dieser Reihe von Performances zu Beginn der Ausstellung auch sicherstellen können, dass die Institution im aktivsten Sinne wahrgenommen wird; nicht, dass Besucher\*innen bloß diese schweren Konzepte aufgedrängt bekommen, sondern dass sie tatsächlich daran teilnehmen, was hier passiert. Ich liebe den Satz von Ocean Vuong: „Du bist ein\*e Teilnehmer\*in an der Zukunft der Sprache.“ Und ich hoffe wirklich, dass das auch die Erfahrung hier ist. Dass das zukünftige Verständnis dieser Konzepte etwas ist, das gemeinsam geschaffen wird und nicht etwas, das einem bereits zu Beginn als gelöstes Problem aufgezwungen wird.

**Magnus Rosengarten:** Das bringt mich zu dieser Frage: Die Ausstellung spricht natürlich ein internationales Publikum an. Aber du hast gerade erwähnt, dass diese Institution auch Auswirkungen auf verschiedene lokale Gemeinschaften hat und wahrscheinlich auch in Zukunft haben wird. Was denkst du, was die Ausstellung für das kulturelle Umfeld, die kulturelle Atmosphäre in Berlin tun kann?

**Natasha Ginwala:** Natürlich sind in der Ausstellung auch Künstler\*innen aus Berlin vertreten. Zum Beispiel Anne Duk Hee Jordan beschäftigt sich schon seit langem mit den Rechten des Mehr-als-Menschlichen in Bezug auf diese Fragen. Und ich denke, dass die Einladung in diesem Sinne sehr ausführlich an die Berliner Gemeinschaften und Berliner Künstler\*innen gerichtet war. Das wiederum ist etwas, das bei meiner Arbeit im Gropius Bau eine zentrale Rolle gespielt hat. Und ein Teil davon ist auch die Art und Weise, wie wir unser Programm gestalten. Deshalb ist es auch so toll, dass wir beide zusammenarbeiten und zusammen nachdenken, wie wir es mit *Breathe* [Diskursprogramm zu *YOYI! Care, Repair, Heal*] tun. Ich finde, dass die Themen dadurch in der sehr ungleich und unproportioniert versorgten Stadt Berlin ganz anders verankert werden, in der es einen immensen Druck und eine große Nachfrage nach Infrastrukturen zu *Care* gibt, aber nur sehr, sehr enge Wege, um sie zu erreichen. Wie können wir also für eine Population, die in vielerlei Hinsicht vernachlässigt wird und die aus sehr unterschiedlichen Verhältnissen kommt, einen Raum schaffen, der zumindest im künstlerischen Bereich diese sehr unterschiedlichen Formen aufgreift, in denen Körper bereits von nicht-fürsorglichen Systemen geprägt sind? Ich bin eher an Kontinuitäten interessiert; für mich persönlich war dies eine Möglichkeit, einige der Projekte wieder aufzugreifen, die Defne Ayas und ich bereits während der Gwangju Biennale unter dem Titel *Mind's Rising Spirits Tuning* ins Leben gerufen haben und die sich grundlegend mit der Beziehung zwischen Körper und Geist befassen. Auch hier geht es um

## Transkript YOYI! Voices: Natasha Ginwala

die Beziehung zwischen Körper und Geist, und zwar aus politischer Sicht, aber auch durch die Linse Indigener Wissenssysteme und Formen der Spiritualität. Ich freue mich sehr darauf, einige dieser Projekte, die unter der Pandemie gelitten haben, wieder zum Leben zu erwecken und sie in Berlin zu präsentieren.

Abschließend möchte ich noch einen weiteren Aspekt erwähnen, von dem ich mir erhoffe, dass diese Ausstellung ihn anspricht: Wenn wir als Publikum eintreten, kann eine Ausstellung einen als Empfänger\*in und als Geber\*in von *Care* ansprechen – denn ich glaube, dass in jedem von uns beides steckt, in unseren verschiedenen Rollen in der Gesellschaft. Wir spielen diese Rollen manchmal auf sehr unausgeglichene Weise, und das führt zu Brüchen in uns selbst, in unserer Psyche und in unserer körperlichen Gesundheit. Wenn man also eine Ausstellung wie diese besucht, ist man eingeladen, nicht nur auf eine bestimmte Rolle zu achten, sondern auf all die verschiedenen Aspekte des Gebens und Empfangens von *Care* und darüber auf einer sehr individuellen Ebene nachzudenken, aber auch auf der Ebene der Zugehörigkeit zu einem bestimmten System in einer Stadt wie Berlin, wo Aspekte des Zugangs und auch des Drucks von Genesung/Wiederherstellung etwas sind, mit dem wir alle zu kämpfen haben.